

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Abonnement
für Halle vierteljährlich 2 M., durch die Post bezogen 2 M. 50 Pf.; 2 monatlich 1 M. 67 Pf., 1 monatlich 84 Pf. exkl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.
Für die Redaction verantwortlich: Carl Kanger in Halle.

Insertate
werden für die Spalte oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition sowie von allen Annoncen-Expeditoren angenommen.
Reclamen im reaktionellen Theile
nr. Seite 30 Pf.
Expeditionen: Fortwährender 12. Gr. Wochenschr. 47.

Nr. 158.

Halle a. d. Saale, Mittwoch den 10. Juli

1878.

Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Zeitung für das laufende Quartal werden von allen Postanstalten unangesehen angenommen.
Die Expedition.

Unbedingte Sager.

Bei der völligen Einmüthigkeit, mit welcher alle Parteien von der Rechten bis zur Linken entschlossen sind, die socialdemokratischen Ausschreitungen mit den Waffen des Gesetzes einzuschränken, tritt als der eigentliche Kern- und Schwerpunkt der Wahlen mehr und mehr der Wille des Reichstages hervor, sich eine feste Majorität von unbedingten Sageren zu schaffen. Es scheint, daß ihm alle Selbständigkeit seiner Mitarbeiter, wie auf andern Gebieten, so auch in der Volkserziehung unbenommen ist und in der That um so unbenommen werden muß, je mehr sich seine innere Politik von dem festen Boden klarer und wohl erwogener Grundzüge in die luftigen Regionen eben so dunkler, wie geistreicher Andeutungen verirrt und dadurch eine allgemeine Unsicherheit in die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten getragen hat.

Sehen wir einmal zu, welche Folgen die Wahl unbedingter Sagerer auf den Beutel der Steuerzahler haben muß. Die Frage der Steuerreform ist im Reiche dadurch entstanden, daß dasselbe nur zum Theil seine Ausgaben durch eigene Einnahmen (aus den Zöllen, der Post und Telegraphie u. s. f.) decken kann; der Rest muß durch Beiträge der Einzelstaaten beschafft werden. Die Liberalen haben von jeher, ja sogar früher als die Regierung betont, daß dies ein unerwünschter Zustand ist: das Reich wäre mächtiger, selbständiger, wenn es finanziell vollkommen auf eigenen Füßen stünde. Aber so wichtig ist dieses Bedürfnis dem deutschen Volke doch nicht, daß es deshalb Gefahr laufen sollte, 200 bis 300 Millionen neuer Steuern zu zahlen. Und diese Gefahr wird eintreten, wenn die Wähler sich durch den Mißbrauch, der seitens der Reaction mit den socialdemokratischen Verbänden getrieben wird, verleiten lassen, statt liberaler Abgeordneter unbedingte Sagerer zu wählen.

Neue Einnahmen können nämlich, wie wir früher wiederholt nachgewiesen haben, im Reiche nur durch Erhöhung der Verbrauchssteuern beschafft werden, und wiederholt ist zuerzählend berichtet worden, daß der Reichstagler in dieser Weise, namentlich vom Tabak, ein paar hundert Millionen aufbringen will. Geschätze, so würde es eine Mehrbelastung des Volks nur dann nicht enthalten, wenn in Preußen und in den übrigen Einzelstaaten entsprechende Summen an den direkten Steuern erlassen würden. Dafür aber giebt es in Preußen und in mehreren andern Staaten des deutschen Reichs keine Gewähr: eine solche verlangen die Führer der Liberalen, denen der Reichstagler vor mehreren Monaten den Eintritt in die Regierung angeboten hatte, und namentlich darum geringschätzten sich die Verhandlungen. Die Organe der Regierung behaupten, der Erlaß der alten Steuern werde sich schon finden, wenn die neuen bewilligt seien, indessen diese Worte dürften doch zu schwanken sein, als daß das Volk Neigung hätte, darauf zu treten.

Nicht anders liegt es auf dem Gebiete der Handels- und Zollpolitik. Es ist möglich, sogar gewiß, daß Veränderungen unserer Zollgesetzgebung sich bei genauer Untersuchung als notwendig herausstellen in Folge eingetretener Erschwörung der Herstellung, in Folge ausländischer Zollrückstellungen oder auch früherer Versehen in diesem oder jenem Punkte. Hierüber müssen sich die Wähler mit ihren Vertretern verständigen; über solche Fragen gestalten die liberalen Parteien allen ihren Mitgliedern die vollste Meinungsfreiheit. Aber die Wahl unbedingter Regierungsanhänger würde lebhaftig bedeuten, daß man sich in diesen Angelegenheiten für die Zustimmung zu gänzlich unbedingten Entschlüssen der Regierung erklärt. Auf keinem Gebiete mehr, als auf diesem, ist das oben erwähnte System der dunklen Andeutungen gelbt worden. Kein Mensch weiß, was die Regierung in den Zollfragen eigentlich will; es giebt Organe derselben, welche im Sinne der entscheidenden schlagfertigen Agitation, die sogar Bölle auf Getreide, d. h. eine Vertheuerung des täglichen Brodes will, reden, und andererseits giebt es Anzeichen, aus denen man schließen kann, daß im Großen und Ganzen Alles beim Alten bleiben wird. Wenn das Volk inmitten solcher Dunkelheit und Unklarheit über die Absichten der Regierung eine Mehrheit von Conservativen, d. h. von unbedingten Anhängern der Regierung wählte, so würde es auf jede eigene Entscheidung über seine unmittelbaren Interessen verzichten.

Darum: Wer die socialdemokratische Agitation entschieden unterdrücken, zugleich aber das Volk vor Hunderten von Millionen neuer Steuern, unter denen sich auch ein das Brod vertheuernder Getreidezoll befinden könnte, bewahren und eine selbständige Volkserziehung haben will, welche die Regierung in allen klaren, dem öffentlichen Wohle dienenden Absichten unterstützt, zu unklaren Projekten und gefährlichen Unternehmungen aber ein entschiedenes Nein spricht, der wähle einen liberalen Candidaten.

Politische Ueberblick.

Während der Congress seinen Ende entgegengeht und die Orientfrage — nicht gelöst, aber doch auf einige Zeit vertagt wird, vollzieht sich im Orient ein Ereignis, das, trotzdem es seit einigen Tagen bereits seine Schatten vorauswirft, dennoch der Welt eine wirksamere Lehr- und angewandte Lernerfahrung bringt. Einer Meldung des „Daily Telegraph“ zufolge, für welche die Verantwortung dem genannten Blatte allerdings überlassen bleiben muß, sollte Lord Beaconsfield gestern dem Congress mittheilen, daß die Königin von England mit dem Sultan einen Defensiv-Vertrag abgeschlossen habe auf der Basis der künftigen Aufrechterhaltung der strikten Integrität des türkischen Reiches in Asien. Gegen diesen Schutz der Integrität des kleinasiatischen Theiles der Pforte durch England habe der Sultan England das Recht zugesprochen, Cypern zu besetzen. Die Occupation Cyperns werde unverzüglich wahrzunehmen durch die türkischen indischen Truppen stattfinden. — Wie gesagt, muß „Daily Telegraph“ die Verantwortung für diese Meldung noch einzuweisen tragen. Vergleichen wir aber dieselbe mit den jüngsten Nachrichten betreffs Cyperns, insbesondere betreffs der Anwesenheit englischer Kriegsschiffe in den Gewässern

von Cypern, so dürfen wir den Glauben an dieselbe kaum noch von der Hand weisen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß bereits im Anfange der orientalischen Verwickelung und dann jedesmal, wenn von der endgültigen Abgrenzung die Rede war, ein Fragezeichen bezüglich des Plans gemacht wurde. Was wird sich England aus den trübigen Wässern fischen? Cypern? Creta? Von Cypern war im Anfange eigentlich niemals die Rede. Und doch ist der Besitz dieses anderen Punktes im Orient so geeignet, die zukünftige Türkei wirksam zu beeinflussen, als der Cyperns. Anatolien, die Zukunft der Türkei, wie es „Balk“ nennt, kann von Cypern aus nach englischem Willen geleitet werden. Der englische Einfluß auf die zukünftige Türkei wird durch diesen Zeitpunkt so verstärkt, daß der russische dadurch mehr wie paralysirt wird. England wird nicht der Verbündete, vielmehr der Verwalter, der Vormund der Türkei. Was England dieselbe sonst noch an barem Gelde für Cypern zahlt, ist gleichgültig; so viel es auch sei, diese Frage spielt gegenüber der Machtfrage für England keine Rolle. Ob sich die Mächte diesen Compromiß gefallen lassen werden, das bleibt einzuweisen allerdings noch dahingestellt. Alle Mächte, die Interessen im Mittelasiatischen Meere zu vertreten haben, werden dadurch ungemein in denselben berührt.

Im Bezug auf die österreichische Ministerkrise und den Einmarsch in Bosnien liegen heute Nachrichten vom Belang nicht vor. — Von Seiten der ungarischen Grenzgebirde wird an der ungarisch-rumänischen Grenze, insbesondere zwischen Orsova und Berciorova, zur Zeit eine Passkontrolle gestiftet, wonach nur mit Pässen versehene Reisende die Grenze nach oder von Rumänien passieren dürfen, das Vorhandensein eines österreichisch-ungarischen Pässes auf den Pässen indessen nicht gefordert wird.

In Frankreich hat am vergangenen Sonntage die republikanische Partei abermals einen Sieg über die Monarchisten und Liberalen davongetragen. In 22 Wahlkreisen fanden Ergänzungswahlen zur Deputirtenkammer statt; in 20 davon für Anti-Republicaner, die bei den letzten Wahlen unter dem Hochdruck des Cabinets Broglie-Fourtau gewählt worden waren. Nun haben die Republikaner 17, die Conservativen nur 3 Candidaten durchgebracht, in 2 Fällen sind engere Wahlen notwendig. — Bezüglich der Vorgänge in Marzelle wird das Borgegeb des dortigen Gemeinderathes gegen den Maire von der gemäßigt-republikanischen Presse getadelt und der Regierung gerathen, die Entlassung des Maires nicht ohne Weiteres anzunehmen. — Die Rouleaufrage wird in ähnlicher Weise vor sich gehen, als die Boulangerfrage. Auf eine öffentliche Frier ist verzichtet worden.

Wie die Currie ihre Beziehungen zur Regierung des deutschen Reiches aufstellt, das zeigen zwei fast gleichlautende Artikel, welche der „Staatsrechtler Romano“ und die „Vox bella Beritica“ in Betreff der vom „Reichs- und Staats-Anzeiger“ mitgetheilten Schreiben des Kaisers und des Kronprinzen an den Papst veröffentlichten. Es wird darin der von dem Papst entwickelte Eifer behauptet Herbeiführung des religiösen Friedens mit Deutschland herorgehoben, zugleich aber erklärt, daß es unmöglich sei, dies Resultat auf der Basis der Waigese zu erreichen. Der Ton, in dem beide Artikel gehalten sind, bemerkt die „Stände liberale“ (Cent), konträrkt indessen in auffälliger Weise mit dem zur Zeit Plus IX. gebräuchlichen. Man kann in ihnen zwischen den Zeilen lesen, daß das non possumus nur noch der Form wegen, nur um den Schein zu retten, gebraucht wird, und daß man, wenn es nur heimlich geschehen könnte, nur zu gern die Bedingungen Deutschlands annehmen würde, um den jetzigen Conflict zu Ende zu bringen.

Eine Werbung.

Roman von
C. G. Grenville Murray.
(Fortsetzung.)

„Wahrhaftig sehr merkwürdige Fragen,“ entgegnete Lady Brierley gereizt, „Du solltest ja auch in den Zeitungen nach ihm nachsehen und hast doch fünf Jahre gewartet, ohne Dich nach Deinem verschwundenen Gemahl zu erkundigen!“

„Ich habe nicht Nachforschungen anstellen können, denn ich bin fünf Jahre lang eingesperrt gewesen.“

„Eingesperrt?“ wiederholte Lady Brierley und sah sie verwundert an.

„Ja“, befähigte Martha nach kurzem Zögern. „Als Tom mich verlassen hatte, wurde ich gemüthskrank, und man brachte mich in ein Irrenhaus. Dann wurde ich im Ge-, im Irrenhaus wollte ich sagen, von einem Knaben entbunden, aber er starb und das verschlimmerte meinen Zustand und so blieb ich fünf Jahre lang in der Anstalt. In der That bin ich erst heute früh von dort entlassen worden.“

„Wahrscheinlich und erstgesehen war Lady Brierley aufgesprungen, als wolle sie nach der Thür laufen und um Hilfe rufen. Diesmal war ihre Furcht nicht geheuchelt.“

„Wo in einem Irrenhaus bist Du gewesen?“ rief sie bebend vor Angst. „In was für einem? Wer hat Dich behandelt? Bist Du auch wirklich ganz geheilt?“

„Man hätte mich nicht entlassen, wäre ich nicht geheilt,“ erwiderte Martha schwermüthig lächelnd.

„Du scheinst mir auch in der That ganz vernünftig,“ meinte Lady Brierley durch die Gelassenheit ihrer Schwester etwas beruhigt, sah sie aber doch noch sehr an, wie ein wildes Thier, das heilen könnte. „Ich bedauere Dich wirklich aufrichtig, Patty. Wüßtest Du eine Tasse Cholera oder ein Glas Strychnin, wenn Du nicht fürchtest, daß Dein Dich zu sehr aufregt.“ Ich kann Alles, was Du wünschest, gleich herauf bringen lassen.“

„Danke,“ entgegnete Martha, sich wieder setzend, denn sie war aufgefunden, als ihre Schwester so viel Furcht gezeigt

hatte. „Ich bedarf keiner Erfrischung, aber ich wollte Dich bitten, mir etwas Geld zu leihen; denn meine ganze Baarschaft besteht in drei Pfund, die ich mir durch Handarbeiten im Irrenhause verdient habe.“

Lady Brierley's Miene verfinsterte sich, denn ihre poetischen und romantischen Gefühle hinderten sie nicht, in Geldangelegenheiten sehr prosaisch zu handeln. Anselben überlegte sie, daß sie Martha am schnellsten los würde, wenn sie ihr eine kleine Summe vorstreckte. Martha konnte ihre Gastfreundschaft beanspruchen, was ihr sehr unwillkommen gewesen wäre, aber sie hätte sie auch nicht auf die Straße setzen können. Eine aus dem Irrenhause entlassene unter ihrem Dache zu verberbergen, war ihr ein entsetzlicher Gedanke. Sie fragte daher, ob zehn Pfund genug wären? Dann schämte sie sich doch, ihr so wenig anzubieten; sie setzte hinzu, daß sie es natürlich nicht dabei beabsichtigen lassen, daß Sir Titus sich ihrer annehmen würde, der ihr zum Beispiel, wenn Patty es wünschte, eine Stelle in Australien verschaffen könne. Sie nahm bei diesen Worten zwei Zehnpfundnoten aus einem kleinen eingelenkten Säckchen, reichte sie Martha an und wünschte dabei im Stillen, die Menge möge sich damit so schnell als möglich aus ihrem Gesichtsfeld entfernen.

Es kommt selten vor, daß Brüder sich einander so weit entfremden, daß alle Liebe zwischen ihnen aufhört, aber unter Schweltern artet Gleichgültigkeit gar bald in Widerwillen aus und Lady Brierley war stets eifersüchtig auf Martha gewesen, deren Schönheit man früher mehr als die ihre bewundert hatte.

Martha stammelte einen Leihen Dank und steckte eben die Scheine in die Tasche, als die Kammerjungfer erschien, eine Bittkarte auf einem Prälenteller überreichte und meldete: „Mr. Meredith wünscht Dich zu sprechen.“

„Ah, Mr. Meredith!“ wiederholte Lady Brierley, sehr erfreut, einen Vorwand zu haben, um ihre Schwester zu verabschieden. „Führen Sie ihn in mein Douvoir, Perkins. Verzeih, Patty, ich muß mich jetzt anziehen. Mr. Meredith ist ein intimer Freund meines Mannes, und ich darf seinen Besuch nicht ablehnen. Adieu, Patty. Gib mir Deine Adresse und benachrichtige mich, falls es Dir gelingen sollte,

Deinen Mann zu finden. Auf Wiedersehen. Meine Jungfer wird Dich hinunterbegleiten.“

Mit diesen Worten trat sie auf ihre Schwester zu und gab ihr einen flüchtigen Kuß auf die Stirn.

Draußen vor der Thür wartete Martha's Wagen, und Lady Brierley's Diener, der den Schlag öffnete und Martha beim Einsteigen half, fragte, wofür der Kußher fahren solle. Erst schloß sie einen Augenblick betroffen, dann bezeichnete sie, zur großen Verwunderung des Dieners ein Haus, in der Neben-Diale genannten Stadtgegend. Auch der Kußher schien überrascht, aber er schwang ohne ein Wort zu sagen die Peitsche und das Fuhrwerk setzte sich wieder in Bewegung, während der Regen immer heftiger zu drücken begann.

Bald gelangten sie in eine schmale, dunkle, bössliche Straße, in der es viele Häfen mit alten Mauerwerk und altem Eisen gab. Verwundert schauten die Armlich gelederten, oft gerumpten Leute, die an den Häfen standen, nach dem Wagen, der sich in ihrer Straße bewegte und wie in der Gasse spielende Straßenjüngend gar nicht minder erkannt an. Ein paar magere, halb verhungert aussehende Hunde flüchteten herbei und bellten über den ungewohnten Anblick einer Droßel.

„Ist dies das Haus?“ fragte der Kußher und deutete mit der Peitsche auf einen Hümpelboden, den schmutzigsten in der ganzen Straße.

Martha nickte und stieg aus. Der Kußher mußte nicht, was er von alledem denken sollte und sein Staunen steigerte sich noch, als die junge Frau einen Coverteig aus der Tasche zog und ihm sagte, er solle sein Fuhrlohn abziehen und ihm das Letzte herausgeben.

„So eine feine junge Dame wie Sie, kann hier nicht ganz allein bleiben,“ sagte er gutmüthig, aber ängstlich. „Werde warte ich hier umsonst auf Sie, als daß ich Sie in solch einer Gegend verlasse.“

„Ich danke Ihnen, ich habe hier nichts zu befürchten,“ erwiderte Martha ruhig und nachdem sie ihr Geld herausgenommen hatte, betrat sie den Laden mit einer Sicherheit, die ihren Vorgesetzten erst recht verwundete.

Ein Greis von sechzig Jahren mit schlau zwinternden Augen und einem struppigen Bart, eine Thonpfeife rauchend,

Die serbische Schupchina hat am Sonntag ihr Wirken
continuirt. Die am Montage vom Fürsten verlesene Procla-
mation gedent zunächst des zweiten Befehles, den Serbien
gegen die Türkei gefasst hat und mehrere denselben durch
das Behalten der Unabhängigkeit Serbiens und die Befreiung
seiner Stammesländer zu erreichen. Der Fürst glaubt mit
Anerkennung erwarten zu dürfen, daß der Congress die Unab-
hängigkeit des Landes anerkennen und die Erweiterung des-
selben durch jene Gebietsstücke ausgeben wird, in welchen die
serbischen Stammesgenossen seit Jahrhunderten nach Verein-
gung mit dem Mutterlande Serbien streben. Von dem Wohlwollen der christlichen Großmächte und der Gerechtigkeit
seiner Bevollmächtigten sei zu hoffen, daß auch für die übrigen
serbischen Länder, welche nicht mit Serbien vereinigt werden,
bessere Zustände geschaffen werden. In der Erwartung der
definitiven Lösung der internationalen Verhältnisse gebieten die
politische Klugheit und die patriotische Pflicht, die Arbeiten
der Schupchina auf die dringendsten Bedürfnisse zu be-
schränken.

Der Congress.

Der Congress trat gestern Nachmittags 2 Uhr zu seiner
fünfzehnten Sitzung zusammen.

Ueber den Stand der Congress-Arbeiten läßt sich
aus den vielen theils sehr widersprechenden Nachrichten das
Folgende als annähernd sicher zusammenstellen: Die bulgarische
Frage ist entschieden, wie bereits früher gemeldet.
Die Grenzbestimmungen zwischen der Porte und den Kleinen
Ländern in ihren Grenzfragen gleichfalls entschieden, die Details
steht eine Commission fest. Bezüglich Rumaniens ist die
Retrospection des Bestandes an Rußland und eine etwas über
die Dobrußa hinausreichende, jedoch Sibiria nicht ein-
schließende Entschädigung Rumaniens gleichfalls entschieden.
Griechenland ist hauptsächlich auf Antrich Englands an die
Porte bezüglich ihrer Grenzfestsetzung verwiesen worden, die
Mächte haben ihre Vermittelung zugezogen. Der Grund,
welcher England zu diesem Verfahren bewog, ist der, daß der
Moment der Teilung der europäischen Türkei noch nicht ge-
kommen sei. Dem widerspricht nicht, daß England bereitwillig
Dietrecht das Mandat erteilt hat, Bosnien und die Herzog-
gewina zu occupieren, indem gerade durch die fortwährende
Ursache zur Einnahme fremder Mächte in die Anzeigun-
gen der Türkei hinweggenommen werde. Bezüglich Batums
bleibt es wahrhaftig dabei, daß Rußland Batum erhält, es
aber zu einem Freihafen für Handelschiffe, nicht für Kriegs-
schiffe, macht. Die Unterzeichnung des Vertrages
und des Schlußprotokolls wird Donnerstag oder
Freitag erwartet.

Nach dem Fremdenblatt befehlen die Anmahnungen
in Betreff der Donau hauptsächlich in folgendem:

Der Art. 6 des Londoner Vertrages wird dahin abgeändert,
daß die Ausführung der Arbeiten zur Beschaffung der Dämme-
nische, welche sich am einem Thor aus den Katakomben der Schiff-
fahrt entgegenstellen, Dammrecht übertragen wird; die Uferan-
lagen verpflichten sich, alle Erleichterungen zu gewähren; die pro-
visorische Einhebung einer Taxe zur Kostendeckung wird Dietrecht
auch ferner gestattet, überdies wird bestimmt, daß der freien
Schiffahrt vom einem Thor abwärts kein Hindernis entgegen-
gestellt werden darf; alle Fortifikationen an der Donau sind zu
schleifen, Kriegsschiffe dürfen mit Ausnahme der Vollstationen
schiffe diese Strecke nicht befeuern. Die Rechte und Vorrechte
und Pflichten der europäischen Commission bleiben intakt und ist
dieselbe in deren Functionen völlig unabhängig von jenem Staate,
welchem das Donau-Delta gehört. Die Commission soll im Verein
mit den Delegirten sämtlicher Donaustaaten ein Reglement für
die Schiffahrt und die Strompolizei vom einem Thor bis
zum Gatsch ausarbeiten.

Am Sonntag Nachmittags fand eine größere Hofgesellschaft
in Bois de la Fontaine statt, der vornehmlich die fremden Di-
plomaten geladen waren. Diese begaben sich dem Programm

gemäß mit dem 3-Uhr-Abge nach Wannsee, von wo aus dann
auf dem königlichen Dammschiffe ein Ausflug auf der Havel
unternommen wurde, welcher nach etwa einundvierzig Fahrt bei
Wabelsberg endete. Dort standen Hofgesellschaften bereit,
welche die Gäste nach einer Landfahrt durch die königlichen Gärten
nach Schloß Sanssouci führten, woselbst um 6 1/2 Uhr ein
Einer festlich zu dem etwa 40 Einladungen erzwungen worden
unter dem Vorherrsche des Fürsten und Com-
tesse de Bismarck, Lady Salisbury mit ihren Kindern, Gräfin Ca-
rolini, den Hausminister Frhr. v. Schleinitz und Gemahlin,
Graf und Gräfin von Bismarck, die Conferenzbevollmächtigten Mi-
nister Waddington, Graf St. Valler, Graf Gortz, Graf Saunon,
Graf Schadowitz, Graf v. Helldorf und Graf von Bismarck,
Graf v. Helldorf, sowie die Generalkonsuln Graf v. d. Goltz und
Graf Brandenburg und andere Personen von Distinction. Um 9
Uhr kehrten die Gäste wieder nach Berlin zurück.

Der Kaiserliche Gesandte in Paris, Herr v. Bismarck, ist
actuel de la Pologne à propos du Congrès überreicht worden, das
den Zustand der politischen Nationalität und die Lage der polni-
schen Provinzen unter der russischen Regierung darstellt.

Die Türkei hat einen Antrag wegen der sogenannten
heiligen Orte eingebracht, nämlich wegen der Orte, welche die
griechischen Patriarchate von Konstantinopel, Jerusalem, Anti-
ochia, Alexandria in Egypten, Berg Athos und Sinai zu
Zwecken der Volksheiligkeit und des öffentlichen Interesses in
ihnen besitzen, welche die russische Regierung erzwungen hat.
Diese Orte waren von der russischen Regierung in Anspruch
genommen, während die griechischen Gemeinden sie lange Jahre vergebens
zurückverlangt haben.

Deutsches Reich.

Immer mehr Diplomaten sammeln sich in Berlin.
Gestern sind die französischen Vizekonsuln General de
Vassalotte und Graf Martin du Nord aus Konstantinopel,
Paris, Wien dorthin eingetroffen.

Die Session des Landesauschusses der Reichslande ist
in Straßburg am Montag Vormittags 11 Uhr vom Landespräsidenten
mit einer sehr geschäftigen Eröffnungssprache eröffnet worden.
Zu derselben wurde die Teilung der diesjährigen Session
motiviert und die Einbringung der bereits bekannten Vorlagen
angekündigt. Der Landespräsident Gougel gedachte in seiner
Eröffnungssprache vor Allen der Attentate auf den Kaiser.
„Seit unserm letzten Zusammenhange“, so äußerte sich derselbe,
sind zwei bedeutungsvolle Ereignisse in der Welt vorgefallen.
Der Kaiser ist verstorben worden; und wir ganz Europa
erleben mit der Bezeugung seiner tiefsten Entrüstung nicht
zurückgehalten hat, so will auch der Landesauschuss die gebotene
Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Sr. Maj. gegenüber
seine Gefühle, welche in keiner Weise von denen des Landes sich
unterscheiden, zum Ausdruck zu bringen.“ Bei der Vornahme
der Vornahme wurde Schumacher als erster und Adam als zweiter Vice-
präsident gewählt.

Der deutsche Lehrerverein gewann nach seinem
Jahresbericht im verflochtenen Jahre ca. 400 neue Mitglieder,
so daß die Zahl derselben jetzt ca. 12,000 beträgt, die sich auf
26 Zweigvereine verteilen.

Ueber ländliche Fortbildungsschulen sollen die Re-
gierungen Zusammenstellungen anfertigen, aus denen auch er-
hellen muß, von wem der Unterricht erteilt wird, wie die
Lehrer bezahlt werden, ob der Unterricht obligatorisch ist auf
Grund eines Orthsatzes oder anderer Anordnung, über welche
Verhältnisse er sich verbreitet, ob er bestimmte Beziehungen
auf die Landwirthschaft nimmt oder nur den Charakter der
Wiederholung der Volksschulbildung hat, von wem die Anstalt
unterhalten wird und ob und von wem sie Zuschuß erhält.

Der Gouverneur des Anwaltsbüros, General v. Dittsch,
begeht in ca. 14 Tagen sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.
Die Senate der freien Anwaltsämter Bremen und
Hamburg haben sich verhandelt. Der Reichsanwalt v. Helldorf
in Bremen als Mitglied der Tabakensubmission abzu-
ordnen.

Am der Unterredung über den vormaligen Bischof
von Münster, dessen Generalvicar und andere Gefolgte, sind
die Gründe des freisprechenden Erkenntnisses des Obertribunals
erst jetzt bekannt geworden. Danach geht der Gerichtshof davon
aus, daß die den Angeklagten zur Last gelegten Handlungen

auswärtig vor der Abfertigung des Bischofs vorgenommen seien,
und daß letzterer die Capitalien des Bischofs und der abfertigen-
den Stiftungen fortgeschickt habe nicht in der Absicht, über
dieselben als über sein Eigenthum zu verfügen, sondern nur zum
Zweck einer gleichzeitigen Weiterführung der dieser imgeordneten
Verwaltung. Das Vorhandensein einer Unterredung ist des-
halb verneint und die übliche Rechtfertigung sämtlicher Ange-
klagten erfolgt. — So ist ein Criminalproceß, der die Diöcese
Münster auf das Tiefste erregt hat, nach zwei Jahren beendet
worden. Es ist ein Ultramontanen erbart worden, einen früheren
Bischof und Generalvicar als Verbrecher gerichtlich verurtheilt
zu haben; von rechtlich denkenden Katholiken wird aber das
Freisprechen verlangt, wie die gerichtlichen Verhandlungen dieselbe
enthält haben, trotzdem streng verurtheilt, auch wenn dieselbe
nach dem Nachhinein des Gehebes straflos ist.

Am 1. d. M. in dem Bericht des „S. T. B.“ vom 8. d. M.:
Die Kammer der Reichsräthe nahm heute den Bescheid
über den Verwaltungs-Berichtsjahres nach dem Auszuge des
Ausführlichen Bescheidens, der dem Beginn der Beratung gedachte der
Präsident in einer Ansprache der Attentate auf den Kaiser, wobei
die Mitglieder des Hauses zum Reichen des Dankes und der
Zweckmäßigkeit für die Errettung derselben von den Räubern
erhoben.

Am 6. d. M. eine socialdemokratische
Wahlversammlung aufgelöst, als der Redner Wamlich bei
Freisprechung des in der „Korr.“ niedergelegten Regierungs-
Programms die neuen Steuerprojekte einer Kritik unterwerfen
wollte. Der dortige (socialdemokratische) Arbeiteroberverein hat
seine Auflösung beschlossen.

Der Provinzial-Landtag von Schleswig-Holstein ist zum 4. Aug. eröffnet.

Der Provinzial-Landtag ist zum 4. Aug. eröffnet. Der
Handelsminister hat die Isf. Eisenbahnverwaltung aufgefordert,
bei der geschäftsführenden Direction des Vereins deutscher
Eisenbahnverwaltungen Anträge hinsichtlich des Fracht-
tariflaminationsverfahrens zu stellen und über das Er-
gebnis solcher Anträge nach drei Monaten Bericht zu erstatten.
Es hat sich nämlich als ein Uebelstand herausgestellt, daß
Frachtkonventionen meistens erst eine Anfrage bei den betref-
fenden Eisenbahnverwaltungen zur Folge haben. Insofern es
sich um Reclamationen gegen offenbar unrichtige Frachtkon-
ventionen handelt, ist der Handelsminister der Ansicht, daß in
Erwägung zu ziehen sei, ob nicht für den Bereich des Vereins
deutscher Eisenbahnverwaltungen hinsichtlich dieser Gattung von
Frachtkonventionen ähnliche Grundzüge zu vereinbaren sind,
wie sie durch die Artikel 25 und 26 des Uebereinkommens
zum Betriebsreglement vom 1. Januar 1877 zur Einführung
gelangt sind. — Die Staats-eisenbahnbauten, für welche
während der letzten fünf Jahre durch Aufnahme von Anleihen
zu beschaffende Geldmittel der Staatsregierung zur Verfügung
gestellt worden, sind im letzten Jahre in sehr erheblichem Um-
fange gefördert worden. Im den Zeitraum vom 1. April
1877 bis 31. März 1878 ist aus diesen Mitteln die Summe
von 114,600,000 Mk. zur Verwendung gekommen; im vorigen
Quartal hat die Fortsetzung der Bauten bereits die Summe
von 29,000,000 Mk. erfordert.

Die von dem „Berliner Tageblatt“ gebrachten Mittheilungen
über angebliche Berhöre Robinsons werden der „Nat.-Anz.“
von zufälliger Seite als vollständig aus der Luft gegriffen be-
zeichnet. Robinson ist hiernach fortwährend in einem Zustande,
der jeden gerichtlichen Act ausschließt. Nach demselben Blatte
bringt indes der Verbrecher täglich 1 bis 2 Stunden außerhalb
des Bettes zu. Seine Körperkraft wäre aber so geschwächt,
daß an ein Ansehen von Seiten weder im Welt noch außerhalb
derselben gedacht werden könne.

Zu den Wahlen.

Die Stellung kassers zum Socialistenenge ist von
conservativer Seite so falsch dargestellt worden, daß es bei der
Bedeutung des vielgeschmähten Mannes nur gerecht ist, die
bezüglichen Worte aus seiner haarfelder Rede festzuhalten.
Er sagt:

„Alles ich werde stimmen für ein Ausnahmengesetz, welches

was hinter dem Aedertisch einen großen Haufen Lumpen. Als
er das Vorhaben des Wagens gefaßt, hatte er den Kopf er-
hoben und blickte die eintretende Mrs. Ridgway scharf an.
Sie wurde sehr blaß und sagte dann mit feier Stimme:
„Kennen Sie mich noch, Mr. Grumm?“
„Wie! Sie sind, Mrs. Ridgway!“ antwortete der Alte
und beugte sich über den Aedertisch, um die junge Frau besser
zu sehen. „Geben Sie mir das Händchen, daß ich Sie be-
grüßen kann. Ja, ja — ja!“ Hinstellend die Leute im
Gesangs nicht gar zu hart mit ihnen umgegangen.“
„Ach, muß ich sagen“, antwortete Martha erschöpft und ließ
sich nach einem Stuhl um.
„Hier ist ein Stempel, meine gute Kleine!“ sagte der Alte
mit aufrichtiger Ehrlichkeit. „Wollen Sie irgend etwas
trinken, ein Glas Rotz oder einen Schnaps?“ Sie fünf
Jahren Rudgway hat mir eine arme Frau verurtheilt, die
so unglücklich war wie ein neugeborenes Kind! Denn Sie
konnten es ja nicht wissen, daß es falsches Geld war, das Sie
zum Wechseln bekamen. Wie habe ich gemeint, als ich Sie
vor dem Richter sehen sah!“

„Und was ist aus meinem Manne geworden?“ fragte
Martha, die durch die von dem Lumpenbändler erzwungenen
Erinnerungen augenscheinlich sehr bewegt wurde.
Der Alte hatte eben die Hand nach einer Flasche mit
Bromweineisen erhoben, die neben einem Glase oben auf einem
Brett stand — nun ließ er den Arm ganz betroffen sinken.
„Was? Sie wissen es nicht?“ sagte er.
„Was?“ fragte Martha.
„Tom Ridgway ist tot, armes Kind.“ erwiderte er. „Vanzu-
tobt; er muß, dünkt mich, gleich darauf gestorben sein, nachdem
Sie verhaftet wurden.“
„Als Sie das hörte, brach die junge Frau ohnmächtig zu-
ammen.“

Mrs. Chloester.

Alte Tage darauf wohnte Martha, die wieder den Namen
Chloester angenommen hatte, in einem Hause am Vincent
Square. Der Zufall, und ein wenig auch Mr. Grumm,
hatten sie dorthin gebracht. Denn der alte Lumpenbändler
fühlte eine gewisse Hochachtung vor der jungen Frau, die sich
vor dem Gerichtshof standhaft gewehrt hatte, ihre Mitschul-
digen zu nennen. Als Martha in seinem Laden aus ihrer
Dienstadt erwaht ward, daß er ihr seinen Beifall an-
nahm. Sie erklärte ihm aufrichtig, sie habe keine Angehörigen und nur
sehr wenig Geld, aber sie wolle versuchen, Arbeit zu finden.
Ehe man sich nach Arbeit umsehen könne, meinte Mr. Grumm,
müsse man an ein Unterkommen denken; und da sie keine
Wohnung, auch nicht das einfachste Zimmer mieten könne,
wenn wenigstens einen Koffer mitzubringen, so rief er ihr,
sich zunächst einige Kleidungsstücke anzuschaffen.

Mr. Grumm machte sich selbst auf den Weg, und es ge-
lang ihm, bei einigen benachbarten Kleiderbändlern, eine ziem-
lich vollständige Ausrüstung für vier Pfund 10 Schilling zu
erleihen, die er Martha für fünf Pfund überließ; auf diese
Weise verstand er eine Gefälligkeit gegen die junge Frau mit
seinem eigenen Nutzen zu verbinden.
Martha ließ sich den Lumpenbändler als Rathgeber gern
gefassen, denn sie war sehr unersahen und süßste sich, nun
sie sich in dem großen London ganz allein überlassen, so welt-
fremd wie ein Kind. Mr. Grumm mußte ihr sagen, was
ein Zimmer ungefähr koste, in welcher Gegend sie wohnen
solle, wie sie sich ihre Maßzeiten zu beschaffen habe, kurz alle
jene tausch Einzelheiten, die zusammen das ausmachen, was
wir das Leben nennen. Allein er weigerte sich, ihr selbst eine
Wohnung zu besorgen, und zwar aus Gründen, die, wie sie
auch sonst besprochen sein mochten, wenigstens den Vorzug der
Aurichtigkeit besaßen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wohlthätigkeitsverein in Cottbus.

In Nr. 205 des vorigen Jahrgangs unserer Zeitung brachten
wir einen Artikel „Ueber den Antrag des Bettelns“, welcher
bald darauf im Cottbuser Anzeiger abgedruckt wurde und dort
die Veranlassung zu einer Regelung der Armenverhältnisse ge-
worden ist, deren Erfolg wir untern Vornen zur gefälligen
Beachtung mittheilen.

Es wurde zuerst der Versuch gemacht, den Magistrat zur Er-
hebung der Steuern zu veranlassen, um hierdurch das Bettel-
nisch nach ausreichender Unterhaltung der Armen zu heben, wenn
ihnen der Vertrag des Bettelns entzogen würde; doch hatte diese
Vermuthung keinen Erfolg. Es ergab sich auch die Zwecklosigkeit
des Versuches bei näherer Unterredung der Zustände. Da
sind die Familien, von denen ein Mitglied ein leicht zur
Einnahme fähiges Aelch hatte, welches nur die den Verwer-
ber Lebensbedürfnisse der ganzen leichtfertigen Sippschaft sorgte.
Kinder mußten ledig und mit Tränen und Klagen umherziehen,
von den Alten auf solche Weise das Geschäft zu erleichtern.
Die größte Auswirkung der Gümthigkeit benutzten die aber
die Wanderbettel. Die Stadt hat sieben Eisenbahntrahnen.
Daraus kamen denn die Erwerbsbetriebe herein, suchten die Stadt
zu und haben wieder nach Cottbus, um die Armen in einen
Zug nach der erforderlichen Umänderung ihrer äußeren Er-
scheinung das Geschäft von neuem zu beginnen. Gegen solche
Uebel konnte nicht durch eine Behörde, sondern nur durch die
Gemeinthaftlichkeit aller Wohlthäter eingegriffen werden. So
wurde denn zunächst die Stadt in sechs Bezirke getheilt und
jedem ein Armenrat vorgelegt, welcher die Güter des Bettelns
nehmen und die Wohlthäter, die die Bettelns an auszubringen
haben. Die Höhe derselben wurde festgesetzt durch Verhandlung
mit den hiesigen Bezirksvorstehern und durch Beratungen in
den Verwaltungssitzungen des Vereins. Die ganze Arbeit wurde
im April begonnen und mit großer Regelmäßigkeit durchgeführt, so

daß schon gegen Ende Mai mit der Verabreichung der Statuten
angefangen werden konnte. Bei solchen Dingen muß man immer
erst Erfahrungen sammeln, ehe man mit der Aufstellung von
Gesetzen vorgeht.

Am den Wohnungen der Wohlthäter finden man die Mit-
gliedsarten angehängt, und die Betheiler hat schon jetzt gänzlich
aufgehört, und zwar selbst bei denjenigen, welche oder haben
sich anzufragen, die sich eigenmächtig dagegen gestellt haben, indem
sie äußerten, sie wollten ihrer Liebe zu ihren armen Mitbürgern
nicht solche beengenden Schranken setzen lassen. Ob auch diese
mit der Zeit noch einsehen werden, daß man mit der blinden
Liebe allein keine hohen Zwecke erreichen kann, muß abgewartet
werden; zu allen Gefühlen jedoch aber immer eine richtige Vor-
sicht verband, wenn sie heilsam wirken sollen.

Siehe die Wanderer gefahren hat der Verein nun auch gefaßt.
Nur die welche in Cottbus wohnen und annehmen wollen
und haben je zwei von ihren Arbeitgebern, welche wir mit A.
und B. bezeichnen wollen, mit den Geschäften beauftragt. Aber
ein Arbeiter braucht, wendet sich an A. Bei demselben
sprechen die einandernden Arbeiter vor. Er weist ihnen Ar-
beit nach, wenn solche vorhanden ist. An dies nicht der Fall,
so geht er ihnen eine Wache, nachdem er in ihrem Arbeits-
eigen Vermerk über den Tag der Antrage gemacht hat, damit
dieselbe sich nicht in gar zu kurzen Perioden wiederhole. Mit
der Wache geht der Wanderer zu B. und dort sich von ihm
das sogenannte „Geleit“. Die Einzahlungen der Arbeiter gegen
A. werden nicht regelmäßig geleistet, sondern immer nur er-
rechnet, wenn der Vorrath verbrauch ist. Es soll diese Einrich-
tung vorläufig nur die Anbahnung für eine allgemeine Arbeits-
nachrichtungsstelle für den ganzen Ort und seine Umgebung sein,
doch läßt sich eine bessere Einrichtung dieser Sache erhoffen,
wenn man erst in kleineren Kreisen diese Erfahrungen gemacht hat.

Die nächste Aufgabe, welche sich der Verein noch zu stellen
hat, wird die Aufhebung der Bettel-Licenz sein. Wie häufig
und widerwärtig dieselbe ist, wurde schon in dem erwähnten Ar-
tikel besprochen. Während diese Bettelns sich an ihre Ortsangehö-
rigen wenden und nicht ihnen die Bettelns weihen, indem
sie die Bettelns mit von den Straßen auf die Höhe verweist, wie
dies in den großen Städten ja überall der Fall ist. Jeder
Hausbesitzer kann dann durch einen verweigernden Anschlag
sein Hausrecht geltend machen. Es liegt ihm ja auch frei, die
Bettelns nicht zu dulden, wenn sie ihm besonders Ver-
gnügen macht.

Ich habe Ihren Vornen diese Mittheilungen gemacht, um darauf
aufmerksam zu machen, daß Städte unserer Provinz mit ähn-
lichen Einwohnern, welche ja solche Einrichtungen leichter
ins Werk setzen können, sich das Beispiel von Cottbus eine An-
regung zur Nachahmung sein lassen mögen. H. B.

Die Statuten des Cottbuser Wohlthätigkeits-Vereins und die
anderntheil Drucksachen liegen in unserer Expedition zu Ein-
sicht aus. Die Red.

